

Zukunft braucht Erinnerung – Erinnerung braucht Zukunft!

Kleines Glossar und Anleitung zur analytischen Arbeit mit erzählten Lebensgeschichten

Die Vorgänge, in denen öffentliche Geschichtsbilder entstehen, historische Ereignisse erinnert oder vergessen werden und einzelne Menschen individuelle Geschichtsdeutungen und Bilder entwickeln, sind komplex und nicht leicht zu überschauen. In der pädagogischen Arbeit mit Geschichtsbildern und Lebenserinnerungen ist es daher besonders wichtig, Begriffe zu finden, die eine Vorstellung von Erinnerungsprozessen erleichtern und einen Einblick in Konzepte geben, die in den letzten Jahrzehnten von Geschichts- und SozialwissenschaftlerInnen, KulturwissenschaftlerInnen, PolitikwissenschaftlerInnen, PsychologInnen, Erziehungs- und BildungswissenschaftlerInnen, NeurowissenschaftlerInnen entwickelt wurden.

Hier sollen einige Konzepte kurz vorgestellt werden, die OWEN e.V. für den methodischen Ansatz in seiner biografisch-historischen Biografie- und Geschichtsarbeit genutzt hat.

Wie verstehen wir Geschichte?

Der Begriff Geschichte hat zwei Bedeutungen: Er bezeichnet sowohl vergangene Ereignisse als auch ihre Darstellung z.B. in der Geschichtswissenschaft und historischen Literatur. (Schülerduden Geschichte, 1996)

Im Zusammenhang zwischen individuellen Lebensläufen und „offizieller Geschichtsschreibung“ ist es wichtig sich zu vergegenwärtigen, dass „Geschichte“ durch eine Auswahl bestimmter, in einem konkreten politisch-gesellschaftlichen Kontext als wichtig bewerteter Ereignisse und durch deren Interpretation in gesellschaftlichen Prozessen (Diskursen) entstanden ist.

Die individuelle Wahrnehmung historischer Ereignisse und Vorgänge und das Geschichtsbild einzelner Menschen hängt auch mit deren biographischen Erfahrungen und ihrem persönlichen Umfeld, sowie den gesellschaftlichen Bedingungen zusammen, in denen Geschichte erinnert und rezipiert wird.

Wie verstehen wir Gedächtnis und Erinnerung?

Die Vorstellung von Gedächtnis als Speicher, der Erinnerungen über lange Zeit unverändert bewahren kann, ist heute überholt. (Welzer, 2005) Erinnerungsprozesse bewegen sich im Spannungsfeld zwischen subjektiver Erfahrung, wissenschaftlich objektivierbaren historischen Fakten und „offiziell“ Gedenken. Mit jedem Erinnern, mit jeder erneuten Zuwendung zum Erlebten ändern sich Gedächtnisinhalte. Frühere Erinnerungen gehen in ihrer ursprünglichen Form verloren und werden durch neue Eindrücke erweitert und ersetzt.

Diese „Sinnggebung“ hängt nicht nur mit dem damaligen Ereignis zusammen. Sie erfolgt vielmehr häufig erst in der Zeit nach dem erinnerten Ereignis oder Erlebnis und ist eng mit der Gegenwart und auch mit der Zukunftserwartung der Trägerin/des Trägers der jeweiligen Erinnerung verbunden. Das Erinnern stellt somit einen aktiven und selekti-

ven Prozess der Rekonstruktion des Vergangenen dar. Wenn im alltäglichen Sprachgebrauch von Gedächtnissen die Rede ist, wird darunter zumeist das Erinnerungsvermögen von Einzelpersonen verstanden.

Das individuelle Gedächtnis

Mit individuellem Gedächtnis ist das Gedächtnis einer einzelnen Person gemeint. Es beinhaltet, was diese Person erlebt, erfahren, gelernt und in ihrem persönlichen Gedächtnis „aufbewahrt“ hat. Der Gedächtnisinhalt besteht jedoch niemals ausschließlich aus „Wissen“. Von großer Bedeutung für die Erinnerung sind auch Sinneswahrnehmungen und Gefühle. Dabei spielen nicht nur die Gefühle eine Rolle, die mit dem unmittelbaren Erleben der erinnerten Situation verbunden sind, sondern auch spätere Wahrnehmungen, die sich während des Erinnerens mit der erinnerten Situation verknüpft haben. Diese sind für die erinnernde Person in der Regel nicht voneinander zu unterscheiden. (Welzer, 2002)

Für die geschichtspädagogische Arbeit haben mündliche Quellen oder biografische Aufzeichnungen – also die im individuellen Gedächtnis „gelagerte“ Erinnerungen - eine große Bedeutung. Sie ermöglichen nicht nur einen Zugriff auf historisches Wissen, sondern auch auf die Verbindungen individueller Erinnerungen mit der eigenen Identität. Bei Erinnerungen „an sich selbst“ die mit starken negativen, nicht verarbeiteten, Erlebnissen und Erfahrungen verbunden sind, werden bei der Herstellung des Selbstbezugs häufig Abwehrmechanismen wie Projektion, Affektisolierung, Intellektualisierung wirksam. (Jureit, 1999, S.46)

Obwohl der Träger oder die Trägerin des individuellen Gedächtnisses das Individuum selbst ist, existiert es nicht unabhängig sondern ist eingebunden in soziale Kontexte, Gruppenbezüge, Wertehierarchien, Gegenwartsbezüge und Zukunftsorientierungen.

Sowohl die Inhalte als auch die Gestalt der Erinnerungen, die aus dem individuellen Gedächtnis „hervorgeholt“ werden, variieren von Individuum zu Individuum. Insofern erinnern auch „ZeitzeugInnen“, die die historische Epoche, wie die Zeit des Nationalsozialismus und des 2. Weltkriegs, selbst erlebt haben, nicht das damals tatsächlich Geschehene und Erlebte sondern das, was sie aus der gegenwärtigen Perspektive aus ihrem individuellen Gedächtnis holen.

In den wissenschaftlichen Diskussionen um die Weitergabe geschichtlichen Wissens wird der Begriff Gedächtnis auch in einem erweiterten Sinn gebraucht. Damit ist ein Bestand an historischem Wissen gemeint, der größeren Kollektiven gemeinsam zur Verfügung steht. Um sich das Zusammenwirken der Erinnerungen von Einzelpersonen, gesellschaftlichen Strukturen und kulturellen Bedingungen besser vorstellen zu können, haben KulturwissenschaftlerInnen verschiedene Gedächtnismodelle entwickelt. Für die Arbeit von OWEN haben sich die Modelle des Ägyptologen Jan Assmann und der Anglistin Aleida Assmann bewährt. Im Vordergrund stehen dabei die Begriffe kollektives, kulturelles und kommunikatives Gedächtnis.

Das kollektive Gedächtnis

Der Oberbegriff „kollektives Gedächtnis“ bezeichnet den gemeinsamen Wissensbestand über das Vergangene, der von einer Gruppe – einem Kollektiv – mehr oder weniger geteilt wird. Erstmals wurde er in den 1920er Jahren von dem französischen Soziologen Maurice Halbwachs gebraucht.

„Erinnerungskollektive“ können sehr unterschiedlich geartet sein. Das kann die Familie sein, eine soziale Bezugsgruppe, die Dorfgemeinschaft, die eigene Generation, kulturelle Gemeinschaft, eine Nation, oder eine Gesellschaft. Es können aber auch Gruppen sein, die über gemeinsame Erlebnisse oder Erfahrungen verfügen wie AugenzeugInnen des Mauerfalls, Folteropfer, Überlebende des Holocaust, Kriegsflüchtlinge bzw. Vertriebene oder ehemalige AktivistInnen der Studentenbewegung.

Das Spektrum der Gedächtnisinhalte von „Erinnerungskollektiven“ mit Blick auf eine historische Epoche sowie die Art und Weise ihrer Bewertungen ist folglich sehr breit, je nachdem aus welchem Blickwinkel diese Zeit erlebt wurde. So haben Männer und Frauen z.B. den 2. Weltkrieg unterschiedlich erlebt und erfahren. Die in den 20er Jahren Geborenen haben einen „anderen Nationalsozialismus“ erlebt als die Ende der 30er Jahre Geborenen. Die Überlebenden des Holocaust verbinden mit dem Ende des 2. Weltkriegs andere Erinnerungen als die SympathisantInnen, MitläuferInnen, TäterInnen des Naziregimes oder diejenigen, die zum oder nach dem Kriegsende ihre Heimat verlassen mussten.

Auch kollektive Gedächtnisse sind erheblichen Wandlungen ausgesetzt und für Manipulationen empfänglich. Kollektive Gedächtnisse können aber auch – bewusst oder unbewusst – Veränderungen von Erinnerungskulturen bewirken, die richtunggebend für gesellschaftspolitische Entwicklungen sein können.

Aleida und Jan Assman unterteilen das kollektive Gedächtnis in zwei weitere Unterkategorien: Das kommunikative und das kulturelle Gedächtnis

Das kommunikative Gedächtnis

Mit dem Begriff des kommunikativen Gedächtnisses wird der gemeinsame Erinnerungspool der „mit-lebenden Generationen“ bezeichnet. Über die Inhalte des kommunikativen Gedächtnisses werden individuelle Erinnerungen an vergangene Erlebnisse weitergegeben. Das geschieht durch die direkte Kommunikation innerhalb einer und zwischen verschiedenen Generationen. Das kommunikative Gedächtnis entsteht in einem Milieu der räumlichen Nähe, gemeinsamer Lebensformen und geteilter Erfahrungen. Die darin vermittelten Inhalte haben daher häufig eine besondere emotional und sinnlich geprägte Bedeutung. (Welzer 2002). In der Kommunikation von Erinnerungen zwischen den Generationen gibt es immer eine Grenze des Verstehens, die mit dem Erfahrungsrahmen des Erlebens einer Generation verbunden ist. Die Generationengrenze ist somit auch immer eine Verstehensgrenze. Mit-teilbar ist nur, was den Verstehenshorizont der Adressaten erreichen kann.

Kommunikativ weitergegebene Erinnerungen umfassen einen spezifischen Zeithorizont, der durch den Wechsel der Generationen bestimmt ist. Mit jedem Generationswechsel verschiebt sich das Erinnerungsprofil einer Gesellschaft deutlich. Ein bestimmtes Milieu von Erfahrungen, Werten, Hoffnungen, in das die individuellen Erinnerungen eingebettet waren, löst sich auf. Haltungen und Perspektiven, die einmal bestimmend waren, rücken vom Zentrum an die Peripherie. Mit dem Verschwinden der drei bis fünf gleichzeitig lebenden Generationen, verändern sich somit Erfahrungs-, Erinnerungs- und Erzählgemeinschaften radikal. In unserer Kultur ist dies nach etwa 80 – 100 Jahren der Fall (A. Assmann u. U. Frewert, 1999 S. 37)

Das Mehrgenerationen-Gedächtnis stellt einen wichtigen Horizont für die Weitergabe von persönlichen Erinnerungen an die mit-lebenden Nachfolgenerationen dar. Bedingt durch seine festen zeitlichen Grenzen bildet das kommunikative Gedächtnis das Kurzzeitgedächtnis einer Gesellschaft.

Das Kulturelle Gedächtnis

Das kulturelle Gedächtnis dient der Herausbildung und Bewahrung des sozialen Langzeitgedächtnisses über die Generation der Mitlebenden hinaus. Es „sichert“ die kollektive Erinnerung an die Vergangenheit, die aufgrund der festen zeitlichen Grenzen des kommunikativen Gedächtnisses, nicht mehr direkt weitergegeben werden kann.

Dazu werden externe Medien wie Schrift, Bild, Skulpturen, Denkmäler, Architektur, Feste, Rituale, Symbole und Institutionen genutzt.

Welche Inhalte hier vermittelt werden hängt sowohl von gesellschaftlichen Bedingungen als auch von politischen Strukturen und Machtverhältnissen ab. Im kulturellen Gedächtnis werden genau die Inhalte bewahrt, die einem bestimmten Bild von der Gesellschaft dienen.

Über solche manifesten Formen der Erinnerung von Vergangenheit, die man auch als Formen des Gedenkens an Vergangenheit ansehen kann, bilden sich gesellschaftliche Identitäten heraus. Die einzelnen Individuen nehmen ihre Zugehörigkeit zu einer generationsübergreifenden Gedächtniskultur mit weit gespannten historischen Erfahrungen wahr, die nicht selten als eigene historische Verwurzelung empfunden wird.

Entscheidend für die Teilhabe von Individuen und Gruppen am kulturellen Gedächtnis ist der Zugang zu den medialen Trägern der Geschichtsbildung. Dabei werden die Koordinaten der Geschichtsbildung von Generation zu Generation, im Zuge von gesellschaftspolitischen Entwicklungen und in besonderem Ausmaß nach Systembrüchen wie 1945 oder 1989 immer wieder neu festgelegt und modifiziert.

Das Zusammenwirken der verschiedenen Formen des Gedächtnisses ist von entscheidender Bedeutung für die Herausbildung des Geschichtsbewusstseins von Individuen, Gruppen und Gesellschaften.

Was verstehen wir unter Geschichtsbewusstsein?

Unter Geschichtsbewusstsein verstehen wir den Bereich des menschlichen Bewusstseins, an dem Individuen ihr Wissen über die Vergangenheit organisieren und so die drei Zeitebenen Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft in einen Sinnzusammenhang kleiden. Bei der Bildung von Geschichtsbewusstsein handelt es sich um einen andauernden individuellen Prozess. (Rüsen, 2001)

Wie das individuelle Gedächtnis ist auch das Geschichtsbewusstsein wandelbar. Sowohl äußere Faktoren wie gesellschaftliche Wandlungsprozesse, oder Änderungen im persönlichen Umfeld einer Person, als auch psychologische Prozesse nehmen auf die Bildung des Geschichtsbewusstseins Einfluss.

Es hat für Einzelne eine orientierende, identitätsstiftende, werte- und verhaltensleitende Funktion.

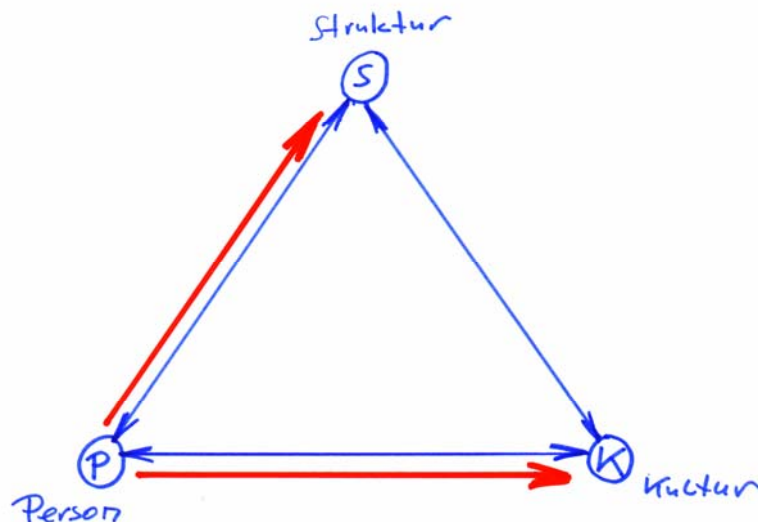
Daher determiniert das Geschichtsbewusstsein auch politisches Denken und Handeln und ist von unmittelbarer gesellschaftspolitischer Relevanz.

Biographiearbeit in der Bildungsarbeit von OWEN

Das Ost-Westeuropäische Frauennetzwerk OWEN nutzt seit vielen Jahren Ansätze aus der Biographie- und Gedächtnisforschung in der zivilgesellschaftlichen Bildungsarbeit. Die Arbeit des Vereins ist darüber hinaus eng verbunden mit den Erfahrungen und Lernprozessen der MitarbeiterInnen und Trainerinnen, die sich auch als Lernende begreifen. Im Zentrum steht ein umfassendes Verständnis von der wechselseitigen Beeinflussung individueller, kultureller und struktureller Faktoren, die die emanzipatorischen Entwick-

lungen Einzelner sowie friedensfördernde Dialoge verschiedener gesellschaftlicher Gruppen bedingen.

Ein Modell, das OWEN für seine Bildungsarbeit nutzt, ist das Gewalt-Dreieck des norwegischen Friedensforschers Johan Galtung. (Galtung, 1975)



Das Bild zeigt, dass Struktur und Kultur mit der Person in einer wechselseitigen, und wandelbaren Beziehung stehen, die Gesellschaften charakterisieren. Häufig werden Individuen als „Objekte“ struktureller und kultureller Faktoren dargestellt und empfunden, so als ob sie lediglich „Empfänger“ von Wissen und von strukturell und kulturell bestimmten Handlungsweisen wären.

Für die Bildungsarbeit von OWEN steht jedoch das Handeln der Person, ihre Handlungsmöglichkeiten und –grenzen und damit ihre Einflussnahme auf gesellschaftliche Strukturen und kulturelle Bedingungen im Mittelpunkt. Deshalb sind die von der Person ausgehenden Pfeile in dem dargestellten Schaubild dick gezeichnet.

In Bildungsveranstaltungen, Publikationen und Ausstellungen arbeiten wir mit Biographien und biographischen Erzählungen von Frauen und Männern. Dabei sind uns drei Aspekte besonders wichtig:

- Die Betrachtung und Analyse biographischer Wendepunkte, an denen sich individuelle Handlungs- und Entscheidungsweisen der BiografInnen offenbaren.
- Die Möglichkeit, diese Wendepunkte in dialogischen Gruppengesprächen nachzuvollziehen und kontrovers zu diskutieren.
- Die Selbstreflexion und der Dialog der „EmpfängerInnen“ (SeminarteilnehmerInnen, LeserInnen, AusstellungsbesucherInnen etc.) hinsichtlich ihrer eigenen Eingebundenheit in kulturelle und strukturelle Zusammenhänge sowie ihrer eigenen Handlungs- und Entscheidungsmuster

In der wissenschaftlichen Arbeit der Soziologin Gabriele Rosenthal haben wir methodische Elemente gefunden, die wir als Ansatz für die didaktische Gestaltung unserer Workshops und Seminare nutzen können.

Erlebte und erzählte Lebensgeschichte

Eine Kernaussage der von G. Rosenthal entwickelten biographischen Analysemethode (der „rekonstruktiven Fallanalyse“) ist die analytische Trennung von „erlebter“ und „erzählter“ Lebensgeschichte (Rosenthal, 1995). Diese Teilung geht davon aus, dass sich in jeder autobiographischen Lebenserzählung selbst erlebte Elemente und Elemente aus kommunikativen und kulturellen Gedächtnisformen vermischen und überlagern. In der spezifischen Mischung dieser Elemente in der einzelnen Lebenserzählung offenbaren sich sowohl tatsächlich Erlebtes, als auch individuelle und kollektive Interpretationen. Die rekonstruktive Fallanalyse bietet die Möglichkeit, diese Elemente am konkreten Material voneinander zu unterscheiden, um dann Aussagen darüber machen zu können, warum eine bestimmte Person ihr Leben gerade auf diese spezifische Weise erzählt.

Für die zivilgesellschaftliche Arbeit mit autobiografischen Lebenserzählungen haben wir ein Schaubild entwickelt, das die einzelnen Elemente von Lebenserzählungen darstellt, um den SeminarteilnehmerInnen eine differenziertere Wahrnehmung und Unterscheidung eigener und fremder Erzählungen zu ermöglichen.



Im Bild ist das Setting ErzählerIn und ZuhörerIn dargestellt. In der trichterförmig dargestellten Lebenserzählung sind verschiedene Wissensformen und Darstellungsebenen zu unterscheiden.

Diese Ebenen sind:

1. *Ereignis*: Ereignisse sind zeitlich auf die Dauer ihres Ablaufes begrenzt. Sie werden zwar niemals in Reinform gespiegelt, dennoch können auch in erzählten Geschichten viele Details und Vorgänge vorkommen, die auf den tatsächlichen Ablauf von Ereignissen verweisen.
2. *Erlebnis*: Der Begriff des Erlebnisses beinhaltet die Sicht- und Wahrnehmungsweise der jeweiligen Person. Mehrere Menschen, die einem Ereignis beiwohnen, können völlig Unterschiedliches erleben und wahrnehmen. Bereits während des Erlebens vollzieht sich ein Selektionsprozess, in dem manche Details wahrgenommen, andere „übersehen“ werden.
3. *Erinnerung*: Beim aktiven Rekonstruieren vergangener Erlebnisse kommt ein zweiter Selektionsprozess zum Tragen. Aus der Fülle möglicher Erinnerungen kommen die Elemente zu Bewusstsein, die in irgendeinem Zusammenhang mit der gegenwärtigen Situation stehen. Dies kann ein konkretes Ereignis oder ganz allgemein die Lebenssituation der erzählenden Person sein oder auch die Interviewsituation selbst.
4. *Erfahrung*: Erfahrungen sind überdachte und verarbeitete Erinnerungen. Die Person hat aus ihren Erlebnissen „eine Lehre“ gezogen. Zu beachten ist, dass solche Lehren immer ein nachträgliches Konstrukt sind und nicht mit dem unmittelbaren Erleben eines Ereignisses verwechselt werden dürfen.
5. *Erzählung*: Welche der genannten Elemente in einer Erzählung oder einer Geschichte präsentiert werden können, hängt maßgeblich von der Situation des Erzählens ab. Obwohl unterschiedliche Personen verschiedene Umstände brauchen, um von sich erzählen zu können, lässt sich doch verallgemeinernd sagen, dass sich eine Atmosphäre von Akzeptanz und Vertrauen fördernd auf die Fähigkeit zu Erzählen auswirkt.

In der Konstellation ErzählerIn und ZuhörerIn ist wichtig zu beachten, dass beide Einfluss darauf haben, wie sich eine Erzählung in einem konkreten Setting gestaltet. Ist die Erzählsituation von Vertrauen und beidseitigem Wohlbefinden geprägt, können in der Erzählung auch schwierige und belastete Inhalte zur Sprache kommen.

Ein anderer wichtiger Aspekt ist, dass auch die ZuhörerIn das Gehörte in die ihr vertrauten Zusammenhänge einordnen und nur auf der Grundlage ihrer eigenen Erfahrungen und ihres Wissens verstehen kann. Manche Inhalte werden ihr leicht nachvollziehbar erscheinen, werden eigene Erinnerungen hervorrufen, andere bleiben unverständlich oder sogar „ungehört“. Die ZuhörerIn „hört“ nicht nur die Erzählung der ErzählerIn sondern zugleich auch die Stimmen, die während des Interviews aus ihrem eigenen „inneren Orchester“ hervorgeholt werden.

Um dies zu verdeutlichen wird der die ZuhörerIn im Schaubild mit einem großen Ohr und einem Rucksack ihrer eigenen Lebenserinnerungen dargestellt.

Handeln und Entscheiden

Neben der Zusammensetzung von Erzählungen aus Ereignissen, Erlebnissen, Erinnerungen und Erfahrungen, spielt auch der Aufbau einer Erzählung zu ihrem Verständnis eine wesentliche Rolle.

Die ErzählerIn entwickelt während ihres Erinnerungsprozesses die Gestalt ihrer eigenen Lebenserzählung indem sie an jedem Wendepunkt in der Erzählung entscheidet, welches Erinnerungssegment sie als nächstes präsentieren will. Hier lässt sich eine Parallele zwischen dem eigentlichen Erleben und seiner Darstellung in der lebensgeschichtlichen Erzählung sehen. In jedem Lebensverlauf gibt es immer wieder Wendepunkte, an denen persönliche Entscheidungen maßgeblich für alles weitere Geschehen und Erleben sind. Dies gilt auch an Wendepunkten, die als Schicksalsschläge wahrgenommen wer-

den, da die Haltung, die gegenüber dem schicksalhaften Ereignis eingenommen wird, auch mit persönlichen Entscheidungen verbunden ist und alles weitere Handeln bestimmt.

Während des Erzählens trifft die Biographin immer wieder von neuem die Entscheidung, mit welcher Episode die Erzählung weitergeführt werden soll. In diesen Entscheidungen manifestiert sich die Haltung der Biographin zu ihren eigenen Erlebnissen und Erinnerungen. So gesehen, ist die ganze Erzählung letztendlich von den Entscheidungen der ErzählerIn geprägt. Durch sie erhält sie Form und Sinn. Aus dieser Erkenntnis heraus wird der zu untersuchende Erzähltext zunächst in seine einzelnen Sequenzen unterteilt, um dann aus dem Inhalt und der Darstellungsweise der einzelnen Segmente Folgerungen zu ziehen.

Analog dazu lässt sich auch der Lebensablauf als Aneinanderreihung von Entscheidungen verstehen. Das einzelne Leben ist geformt durch die Art und Weise, in der eine Person Entscheidungen trifft oder vermeidet. Die Zusammenhänge, die gerade zu diesen Entscheidungen geführt haben, bewusst zu machen, steht im Zentrum der biographieorientierten Bildungsarbeit von OWEN.

In den Entscheidungen Einzelner manifestieren sich sowohl ihr eigener Wille als auch die strukturellen und kulturellen Umstände, unter denen die Entscheidung getroffen wird. Eine Entscheidung, beispielsweise unter den Bedingungen totalitärer Herrschaft Widerstand zu leisten und die konkreten Handlungen in denen sich dieser Widerstand ausdrückt, hängen untrennbar mit der direkten Umgebung und den strukturellen und kulturellen Hintergründen einer Person zusammen.

Die Betrachtung biographischer Wendepunkte und die kontroverse Diskussion von Entscheidungen und Handlungen werden in der Arbeit von OWEN daher als Möglichkeit betrachtet, aus der Geschichte zu lernen, um daraus heute konkrete Handlungsstrategien für die bewusste und selbst-bewusste Gestaltung von Zukunft zu entwickeln.

Hypothesenbildung

Für die Betrachtung und das Verständnis konkreter Handlungsweisen ist nicht nur das Resultat der Handlung wichtig, sondern auch der Hintergrund an Handlungsmöglichkeiten, die den Prozess der Entscheidungsfindung und damit die Bedeutung der getroffenen Entscheidung erst sichtbar macht. Konkret bedeutet das, sich zu fragen, welche Entscheidungs- und Handlungsmöglichkeiten die Person in ihrer Situation noch gehabt haben könnte.

Gabriele Rosenthal schlägt als Vorgehensweise in der Analyse von biographischen Texten die Methode der Abduktion vor. Sie besteht aus drei Schritten:

1. Zunächst werden, ausgehend von einem einzelnen Textsegment oder Lebensdatum Hypothesen zu allen möglichen Folgen für die Erzählerin oder die weitere Gestaltung des Textes gebildet.
2. Im zweiten Schritt werden aus den ersten Hypothesen Folgehypothesen abgeleitet. (Wenn meine Annahme A zutrifft hätte weiter B geschehen müssen/ hätte die Erzählerin als nächstes mit In ihrer Erzählung fortfahren müssen.)
3. Im dritten Schritt wenden sich die Interpretierenden dem nächsten Lebensdatum oder der nächsten Erzählsequenz zu um ihre Hypothesen zu bestätigen oder zu verwerfen.

In der Bildungsarbeit kann die Methode der Abduktion genutzt werden, um in Gruppen Diskussionen zu Teilen von Lebensgeschichten oder themenrelevanten Erzählungen anzuregen. Während die einzelnen Gruppenmitglieder ihre Hypothesen äußern und vertreten zeigt sich, in welcher Weise ihr eigener Hintergrund, ihre eigenen Erfahrungen und Erlebnisse ihre jeweiligen Hypothesen zu den Textsegmenten bestimmen. Besonders interessant gestalten sich Diskussionen über biographische Texte, wenn die Hypothesen von Gruppenmitgliedern aus unterschiedlichen kulturellen Hintergründen und Generationen formuliert und vertreten werden.

Es besteht die Möglichkeit, in einem nachfolgenden Gruppengespräch die Unterschiede und Gemeinsamkeiten in der Hypothesenbildung zu thematisieren und damit das Bewusstsein für eigene und fremde Beeinflussung durch kulturelle Muster zu schärfen.

Erinnern und Vergessen im Kontext des Nationalsozialismus

Die Besonderheiten autobiographischen Erinnerns und Erzählens haben in Deutschland die Erinnerung an Krieg und Nationalsozialismus bis heute nachhaltig geprägt. Die nach dem 2. Weltkrieg geborenen Generationen haben über diese Zeit durch das Erzählen oder Beschweigen der Älteren ihr Geschichtsbewusstsein gebildet. Häufig ist jedoch die Diskussion um Entscheidungs- und Handlungsweisen der Eltern- und Großelterngeneration nicht oder nicht ausführlich genug geführt worden.

Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus und des 2. Weltkriegs wird angesichts des anstehenden Generationswechsels vor eine große Herausforderung gestellt. In wenigen Jahren wird es die „ZeitzeugInnengeneration“, die diese Phase der Geschichte noch bewusst erlebt hat, nicht mehr geben. Damit wird die kommunikative Weitergabe der sehr verschiedenen biografischen Erinnerungen an Erlebnisse und Erfahrungen aus der Zeit des Nationalsozialismus und 2. Weltkrieges nicht mehr möglich sein.

Für die Bewahrung und bewusstseinsbildende Vermittlung dieser Geschichte über das kulturelle Gedächtnis sind neue Formen der Geschichtsdidaktik zu entwickeln und zu erproben. Notwendig ist die Verstärkung von geschichtsdidaktischen Methoden, die ein möglichst breites Spektrum von narrativen Lebenserzählungen – kommunikativ vermittelten Erinnerungen - einbeziehen. Dabei ist es wichtig, die an folgende Generationen weiterzugebenden Inhalte genau zu überdenken. Einerseits müssen in den Geschichten aus dieser Zeit Schrecken und Terror des nationalsozialistischen Regimes deutlich werden. Andererseits ist es wichtig, die nachfolgenden Generationen in ihrem Selbstbewusstsein zu stärken und Möglichkeiten widerständischen Handelns und Denkens zu vermitteln. Eine Biographiearbeit, die Lerninhalte zu den eigenen Handlungs- und Wahrnehmungsweisen in Beziehung setzt, kann den Blickwinkel auf die Erfahrungen von Groß- und Urgroßeltern verändern.

Gerade die diskursive Auseinandersetzung mit der Variabilität von Erinnerungen kann einen wesentlichen Beitrag zur Herausbildung eines demokratisch-pluralistischen Geschichtsbewusstseins beitragen. Und sie kann die Sensibilität und Wahrnehmungsfähigkeit gegenüber den Gefahren der Vereinnahmung und Manipulation des historischen Gedächtnisses und damit des Missbrauchs von Geschichte stärken.

Wenn wir den nachfolgenden Generationen die Möglichkeit bieten, die Vergangenheit nicht nur durch passives Zuhören sondern durch aktive Hypothesenbildung zu begreifen, kann dies ein wertvoller Beitrag sein, damit die „Lehren aus der Vergangenheit“ in Zukunft auch in den Handlungen und Entscheidungen den jüngeren Generationen positiv umgesetzt werden können.

Literatur:

Assmann, Aleida: 1998 – Zwischen Geschichte und Gedächtnis. In Assmann, Aleida und Frevort, Ute: Geschichtsvergessenheit Geschichtsversessenheit. Vom Umgang mit deutschen Vergangenheiten nach 1945, Stuttgart 1999.

Galtung, Johan: Strukturelle Gewalt, 1975

Halbwachs, Maurice: On Collective Memory. Chicago, 1992.

Jureit, Ulrike: Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager, Hamburg, 1999

Olick, J. K.; Robbins, J: Social Memory studies: From collective memory to historical sociology of mnemotic practices. In: Annual Review of sociology, Vol. 24, P.105-140, 1998.

Rosenthal, Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen. Frankfurt/Main, 1995

Ruesen, Joern (2001). What is Historical Consciousness? - A Theoretical Approach to Empirical Evidence. Paper presented at Canadian Historical Consciousness in an International Context: Theoretical Frameworks, University of British Columbia, Vancouver, BC. Im Internet unter:
<http://www.cshc.ubc.ca/pwias/viewabstract.php?8>

Schüler Duden „Die Geschichte“ (3. überarb. Auflage). Mannheim, 1996.

Welzer, Harald: Die Gegenwart der Vergangenheit. In: Kluften der Erinnerung. Russland und Deutschland 60 Jahre nach dem Krieg. Osteuropa Jg 55, No. 4-6, Berlin, 2005.

Welzer, Harald; Möller; Tschuggnall: Opa war kein Nazi. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. , Frankfurt/Main, 2002